



Asylsuchende fahnden nach invasiven gebietsfremden Gräsern.

ROBERTA FISCHLI

Der Feind in meinem Beet

Der Kampf gegen eingewanderte Pflanzen kennt keine Grenzen. Jetzt müssen sogar Flüchtlinge mithelfen. VON JULIANE SCHIEMENZ

Wer als Fremder in die Schweiz kommt, der wird unter Umständen mit Flammenwerfer, Bulldozer oder Kettensäge wieder vertrieben. Aber nur, wenn er Riesenbärenklau, Kanadische Goldrute oder Indisches Springkraut heisst. Diese Pflanzen sind eingewandert, sogenannte Neophyten. Sie überwuchern weite Flächen und verdrängen die einheimische Vegetation oder gelten als gesundheitsschädigend, weil sie zum Beispiel Allergien auslösen oder gar Hautverbrennungen, wenn man sie berührt. Vierzig Arten sogenannter invasiver Neophyten werden auf einer schwarzen Liste für die Schweiz festgehalten. Koordinationsstellen wurden geschaffen, Tagungen abgehalten, besorgte Bürger schliessen sich zusammen, um die fremden Pflanzen auszureissen.

Kriegsrhetorik

Bei den Ausrottungsaktionen versucht man nun, den Umweltschutz mit einem sozialen Aspekt zu kombinieren. Deshalb reissen jetzt auch Migranten die migrierten Pflanzen aus (Artikel rechts). So können die Asylsuchenden der Gesellschaft etwas zurückgeben, finden Kontakt zu andern Menschen und verdienen etwas Geld. Und doch hat es eine leise Ironie, wenn fremde Menschen in die Schweiz kommen, um die Integration der Pflanzen mit Migrationshintergrund ausmerzen.

Mancher Hobbygärtner freut sich im privaten Ziergärtchen, wenn ihm die Zucht exotischer Pflanzen gelingt, in der freien Natur ist das anders. Hier stören die fremden Pflanzen, egal, ob sie nun bewusst als Zierpflanze eingeführt oder zufällig mit Handelsgütern eingeschleppt wurden. Und so sieht man kleine Menschengruppen, mit entsprechendem Werkzeug bewehrt, durch die Wälder und Nationalparks streifen, in der Überzeugung, das Richtige für die nationale Flora zu tun.

«Neophyten werden kriminalisiert, Gesetze werden gegen sie erlassen», sagt Wolf-Dieter Stori, Kulturanthropologe und Ethnobotaniker. Stori hat das Buch «Wandernde Pflanzen» geschrieben und hält Vorträge über die Beziehungen zwischen Menschen und Pflanzen. Seiner Meinung nach hat die Debatte um die Bedrohung durch die

Fremden auch etwas damit zu tun, dass auf Neophyten so ziemlich alle Ängste und Vorurteile projiziert werden können. «Neophyten sind »leer«, sagt er: «Man kennt sie kaum, und auch sonst spielen sie keine grosse Rolle in der überlieferten Kultur, in Sage und Mythos, als Symbol oder als Heilmittel.»

Der Argwohn gegenüber den fremden Pflanzen hat eine regelrechte Kriegsrhetorik in Büchern, Zeitungen und auf Websites hervorgebracht. Da rufen Gegner zur «Jagd auf Neophyten» auf, sie seien eine «biologische Invasion», die es bis zur letzten Pflanze zu bekämpfen gelte, und es gebe eigentlich nur eine Lösung: «Kopf ab!»

Wolfgang Nentwig, Ökologieprofessor an der Universität Bern, forscht intensiv zum Thema Neophyten. Auch er beobachtet in der Debatte um nicht-heimische Pflanzen: «Die Sprache ist militant, rutscht ins rassistische ab. Die Parallele zur Fremdenfeindlichkeit drängt sich auf, es ist das gleiche abschätzig Verhalten. Mit dem Wort »fremd« lässt sich im Deutschen immer argumentieren, es ist ein Begriff mit negativen Assoziationen.»

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurden eingewanderte Pflanzen immer wieder verbal geschmäht. Sei es das Kleine Springkraut, zu dessen Zerstörung in den vierziger Jahren die Arbeitsgemeinschaft sächsischer Botaniker aufrief («Der Ausrottungskrieg muss durch-

Die Asylsuchenden stossen den Spaten ins Gras und packen die Pflanzen.

geführt werden. [...] Wie beim Kampf gegen den Bolschewismus»), oder sei es der Riesenbärenklau, den man in Polen als «Stalins Rache» beschimpfte. In der derzeitigen Diskussion um fremde Pflanzen hat sich die martialische Sprache nur geringfügig abgekühlt. Liest man Ratgeber zur Neophytenbekämpfung, könnte man fast meinen, es mit Pflanzen-Terroristen zu tun zu haben, die mit Sprengstoffgürteln voller Samen die heimische Flora bedrohen.

Sehnsucht nach Reinheit

«Der Diskussion liegt die Idee von einem idealen Zustand der Reinheit zugrunde, den es zu bewahren gelte», sagt Armin Nassehi, Soziologe an der Universität München, der sich unter anderem mit Religion und Migration befasst. Nassehi sieht Bezüge zu politischen Debatten, in denen wiederum Naturmetaphern benutzt werden: «Es ist von den Wurzeln im heimatlichen Boden die Rede, das reine Volk wird als biologi-

Vom Asylzentrum aufs Feld zum Pflanzenausreissen

Roberta Fischli · Das neue Asylgesetz sieht vor, dass Gesuchsteller während der Wartezeit ein Recht auf eine angemessene Beschäftigung haben. Im Testzentrum Juch in Zürich Altstetten experimentiert man in einem Pilotprojekt mit gemeinnützigen Arbeitseinsätzen, die nicht mehr bloss Küchendienst oder Reinigung vorsehen, sondern auch Beschäftigungen ausserhalb des Asylzentrums.

Eine Gruppe von Asylsuchenden hat den Auftrag erhalten, an diesem Nachmittag in einem Naturschutzgebiet im zürcherischen Eglisau invasive gebietsfremde Gräser auszureissen, die sich rasch ausbreiten und das Wachstum einheimischer Pflanzen gefährden. Auftraggeberin ist Grün Stadt Zürich. Drei Nigerianer, drei Sri Lanker, ein Kolumbianer und eine Eritreerin, in Arbeitskleidung und mit Werkzeug ausgerüstet, stossen auf dem üppig bewachsenen Feld den Spaten ins Gras, greifen nach den Pflanzen und werfen sie in einen Sack. Etwas abseits steht der 40-jährige Tekle, er hat

schon den Zusammenhang gedacht. Diese Volkssubstanz darf nicht mit fremden Genen infiziert werden. Es ist kein Zufall, dass diese biologischen Metaphern gerade heute wieder ganz gut in die politische Landschaft passen. In diesem Bedeutungsraum bewegen sich zum Beispiel auch die Reden von Pegida sehr stark, häufig ist da von Entwurzelung und Reinheit die Rede.»

Auch die Sprache betreffend Neophyten ist von Besorgnis und Angst geprägt. Dabei sind Neophyten womöglich nicht so bedrohlich, wie sie in Gartenratgebern oder Botanik-Foren im Internet dargestellt werden. Sie haben vor allem dann gute Wachstumschancen, wenn ein Ökosystem in seinem Gleichgewicht gestört ist. Von tausend eingewanderten Arten wird durchschnittlich nur eine einzige Pflanzenart wirklich ein Problem für die heimische Flora, indem sie anderen Pflanzen das Licht nimmt oder die Bienen von ihnen weglockt. Hinzu kommt: Wir sind von ehemaligen Neophyten umgeben. Der «Deutsche» Flieder, die Kornblume, Echte Kamille, der Hopfen – alles Pflanzen mit Migrationshintergrund! Nach der letzten Eiszeit war in Mitteleuropa Tabula rasa, Neophyten sind Teil der Neubesiedlung.

Im Buch «The New Wild» stellt Autor Fred Pearce die radikale These auf, dass wir von Neobiota, also zugewanderten Tieren und Pflanzen, eines Tages sogar «gerettet» werden, dass sie von grossem

Wert für unser Ökosystem sein können. Aber um die Neophyten grundlegend zu erforschen, brauchte es Zeit und Geld. Häufig geht es nicht darum, dass eine Pflanze per se «schlecht» ist. Der Mangel an Informationen darüber, wie sie sich in unserem Ökosystem verhalten wird, führt zu Gesetzen und Massnahmen, um so einen willkürlich bestimmten Ideal-

zustand zu bewahren. Aber wie «natürlich» ist dieser Zustand? Dass sich Pflanzen wie Menschen über natürliche Grenzen wie Meere, Berge und Wüsten hinwegbewegen, könnte ein normaler Prozess in einer globalisierten Welt sein. Doch genau hier spaltet sich das Lager in Befürworter und Gegner. In der Sprache über die Neophyten offenbart sich deshalb auch die generelle Skepsis gegenüber der Globalisierung. Und die grosse Frage, ob Globalisierung «wider die Natur» ist.

«Eine Beschäftigung bringt Stabilität in den Alltag der Bewerber und gibt ihnen eine Tagesstruktur.» So könne man auch Konflikte vorbeugen, ausserdem lernen die Asylsuchenden, sich an Regeln zu halten. Wer nicht pünktlich zum Einsatz erscheine, dessen Platz werde weitergegeben. Das komme aber selten vor.

Die Arbeitseinsätze dürfen weder Privatunternehmen noch andere wohltätige Organisationen konkurrenzieren. Nach der anfänglichen Skepsis vieler Unternehmen könnten sie heute aus den Angeboten auswählen, sagt Etzweiler. Zu den Auftraggebern gehört etwa auch der Naturschutz des Kantons Zürich.

Auch die lokale Bevölkerung solle von den Arbeitseinsätzen profitieren, sagt Martin Reichlin, Mediensprecher des Staatssekretariats für Migration (SEM): «Die Asylsuchenden werden sichtbar.» Beim SEM ist man vom Potenzial solcher Einsätze überzeugt: Sie unterstützen die Selbstwahrnehmung, und die Gesuchsteller signalisierten damit Kooperationsbereitschaft nach aussen.

Wert für unser Ökosystem sein können. Aber um die Neophyten grundlegend zu erforschen, brauchte es Zeit und Geld. Häufig geht es nicht darum, dass eine Pflanze per se «schlecht» ist. Der Mangel an Informationen darüber, wie sie sich in unserem Ökosystem verhalten wird, führt zu Gesetzen und Massnahmen, um so einen willkürlich bestimmten Ideal-

«Neophyten werden kriminalisiert, Gesetze gegen sie erlassen.»

Wolf-Dieter Stori
Kulturanthropologe und Ethnobotaniker

zustand zu bewahren. Aber wie «natürlich» ist dieser Zustand?

Dass sich Pflanzen wie Menschen über natürliche Grenzen wie Meere, Berge und Wüsten hinwegbewegen, könnte ein normaler Prozess in einer globalisierten Welt sein. Doch genau hier spaltet sich das Lager in Befürworter und Gegner. In der Sprache über die Neophyten offenbart sich deshalb auch die generelle Skepsis gegenüber der Globalisierung. Und die grosse Frage, ob Globalisierung «wider die Natur» ist.

«Eine Beschäftigung bringt Stabilität in den Alltag der Bewerber und gibt ihnen eine Tagesstruktur.» So könne man auch Konflikte vorbeugen, ausserdem lernen die Asylsuchenden, sich an Regeln zu halten. Wer nicht pünktlich zum Einsatz erscheine, dessen Platz werde weitergegeben. Das komme aber selten vor.

Die Arbeitseinsätze dürfen weder Privatunternehmen noch andere wohltätige Organisationen konkurrenzieren. Nach der anfänglichen Skepsis vieler Unternehmen könnten sie heute aus den Angeboten auswählen, sagt Etzweiler. Zu den Auftraggebern gehört etwa auch der Naturschutz des Kantons Zürich.

Auch die lokale Bevölkerung solle von den Arbeitseinsätzen profitieren, sagt Martin Reichlin, Mediensprecher des Staatssekretariats für Migration (SEM): «Die Asylsuchenden werden sichtbar.» Beim SEM ist man vom Potenzial solcher Einsätze überzeugt: Sie unterstützen die Selbstwahrnehmung, und die Gesuchsteller signalisierten damit Kooperationsbereitschaft nach aussen.